

# Die vielbegehrten Hechte

24

ERINNERUNGEN AN POMMERN UND OSTPREUSSEN / VON HELMUTH HENDEL

„Karre—karre—kiet“, die Rohrsänger machen einen Spektakel, als ob es ihnen in dem dichten Schilfwald viel zu eng geworden wäre. Das mag wohl sein, aber es ist eben Hochsommer, und da wird es uns allen in den großen Städten etwas zu eng. „Karrekiet“, wer kann es am besten?

Hier auf dem schönen Drüsensee im Holsteinischen waren wir endlich allein, und das war gar nicht so einfach gewesen bei dem allgemeinen Sturm und Drang nach draußen, der die umliegenden Städte immer mehr erfaßt. Es gibt viele Angler in Hamburg und Kiel.

Wir ließen unsere Angeln hängen und die Köpfe auch. Warm war es, die Sonne brannte geradezu. Den Schleien, die hier angeblich massenhaft stehen sollten, war es anscheinend auch zu warm geworden. Sicher hatten sie sich ins dickste Kraut zurückgezogen und kümmerten sich nicht im geringsten um unsere noch so frischen, roten Tauwürmer. Manchmal nuckelte aber eine kleine Plötze am Haken, und dann landete auch mal eine im Kahn. Sechs davon hatten wir schon im Fischkasten. Vielleicht konnten sie uns später für die Hechte nützlich sein, sonst nahm sie der Fischer Ries.

Die kleine Federpose wippt auf den leichten Wellen auf und nieder, immer wieder auf und nieder. Wie die Sonne brennt. „Karre—karre—kiet“, die Rohrsänger wollen uns wohl narren. Sie werden immer lauter, der Lärm im Schilf brodeln durcheinander. Plumps — Au! Donnerwetter ja, das war der Hüftknochen. Was grient mein Angelfreund da vorn auf seiner Bank? Nun ja, trockene Fischer taugen nichts, schlafende noch viel weniger. Hoch die Angel. Wie heißt der alte Anglerspruch: „Scheint grell die Sonne auf die Flut, geh' nicht hinaus, ich rat' dir gut!“

Herrlich das kühle Helle im Wirtsgarten am Ufer. Unten hantiert der Fischer an seinen Fischkästen. „Haben Sie schon mal so was gesehen? Gleich zwei Haken hat er im Maul.“ Er zeigt uns einen mittleren Hecht. Oben hat er einen Drillingshaken hängen, unten einen halb verrosteten gewöhnlichen.

Ja, die Hechte in den holsteinischen Seen leben gefährlich. Es gibt zu viele große Städte in ihrer Nähe, und immer mehr Menschen entdecken den schönen Angelsport. In den kleineren Gewässern soll es Hechte geben, die nur noch auf einen frischen, guten Köderfisch gehen. In Spinners und Blinkern aller möglichen Systeme haben sie aus-ge-lernt.

Da lobe ich mir unsere Mecklenburger und pommerschen Seen. Wenn sie auch heute hinter Mauern und Stacheldraht liegen, unsere Kinder und Enkel werden dort schon wieder auf Hechte spinnen! „Der Traktorist Peter Kubartz von der Kolchose Erntesegeu fing im Müritzsee bei Waren einen Hecht von 13 kg“, so las ich kürzlich in einer zonalen Zeitung. Der tüchtige Aktivist, der auch der benachbarten LPG angehörte, hätte sich eines selbstgefertigten Blinkers bedient und hätte erst nach einer halben Stunde den 110 cm langen Hecht an Land gebracht. Schöner Müritzsee mit deinen guten Hechten, die noch mit ländlichen, selbstgefertigten Blinkern aus einer alten Konservenbüchse zufrieden sind! Ob über deiner weiten, spiegelnden Fläche noch die Seeadler klaffern? Nur wenige Stunden weit — und doch bist du schwerer erreichbar, als irgendein Tschad-See in Inner-Afrika.

Spinner und Blinker aus Blech und aus Silber; ich habe auch einmal ganz erfolgreich mit einem Konservenbüchsen-Blinker gefischt. Das war im kleinen Börner See in Hinterpommern. Ein andermal habe ich auf dem schönen wald- und schilfumgebenen Kosener See mit einem ganz anderen, teuren Spinner einen traurigen Mißerfolg gehabt.

Eigentlich kann ich nicht viel mitreden, wenn es um die verschiedenen Spinner, Blinker und Wobbler geht, denn ich habe immer nur zwei gebraucht: Den schwereren Löffel-Spinner für tieferes und den leichteren Haug-Spinner für flacheres Wasser. Aber einmal bekam ich zum Geburtstag von einem Freund aus England einen wunderschönen, blanken Spinner geschenkt, der in der Hauptsache aus drei kleinen Propellern bestand, die sich gegensätzlich drehten. Auf jedem der drei war eine kleine Nummer eingestempelt. 800 — kein Zweifel, das Ding war silbern!

An einem schon etwas rauhen Spätherbst-Nachmittag ruderte ich hier mit Fritz Kuschel, dem Ältesten vom Hofmeister, am Schilf entlang, um nach Enten und Hechten zu sehen. Aber den Enten war das Wetter wohl schon zu rau,

es waren keine da. Desto besser für die Hechte. Der Nordwest rauhte das Wasser leicht auf, und so war es richtig. Wir waren hier in einer etwas flacheren Bucht, die von beiden Seiten mit Schilf und Sumpfgas schon stark eingeeengt wurde und mit der Zeit sicher ebenso verlanden würde, wie die angrenzende sumpfige Wiese. Der Fritz war ein heller Junge, hatte die Volksschule vor der Zeit erledigt und wollte Lehrer werden. (Heute ruht er schon lange in Süd-Rußland, irgendwo unter Steppengras.) Den See kannte er wie seine Hosentasche, und rudern konnte er so leise und vorsichtig, daß kaum der älteste Hecht sich stören ließ.

Ich schwang eine sechs Meter lange Bambus-Rute mit ebenso langer Schmur, und daran war ganz einfach, ohne Rolle und Blei, mein Silberbinker mit kurzem Drahtvorfach angeknötet. Wie blitzte der helle Blinker durch das graue Wasser. Zehn bis zwölf Meter weit hinaus kam ich mit diesem einfachen Angelzeug, langsam zog ich ein, und dann noch einmal. Schon beim fünften Male gab es einen kräftigen Ruck. Anhieb! Und „Dunnerja, das ist aber mal einer!“ Vier Augen sahen nur auf die gute, starke Seidenschnur, die manchmal langsam, manchmal aber auch mit scharfer Bugwelle durchs Wasser zischte. „Da, da is hei.“ Auch ich hatte einen langen, dunklen Schatten im Wasser gesehen. Zehn Pfund mindestens. „I wo, zwanzig!“ — „Junge, Fritz, den haben wir noch lange nicht.“

Der Hecht zog, manchmal drehten wir uns, aber der Wind trieb den leichten Kahn stetig über den See. Nur eine gute halbe Stunde so weiter, und wir waren drüben am Ufer bei den Erlen. Gott sei Dank, da war ganz flaches Wasser und kein Schilf. Dort konnte uns der Hecht nicht entgehen. Wir kamen ans Ufer. Zweimal umkreiste der Hecht den Kahn.

Herrgott, der verwickelte uns ja die ganze Schnur! Aber jetzt kam er dicht neben den Kahn, weit aufgerissen der riesige Rachen und ganz am Rande der silberblitzende Blinker. Zitternd vor Aufregung suchte Fritz ihn mit dem Landehaken zu fassen.

„Gleich habe ich ihn.“ Plumps, sagte der Hecht noch einmal mit letzter Anstrengung, drehte sich um sich selbst, zog die gute Seidenschnur durch einen silbernen Propellerflügel und . . . schnitt sie durch! Ganz einfach tat er das.

Zwei Hechtangler gingen den schönen Waldweg vom See hinauf nach Hause und ließen die Köpfe hängen.

„Der Haken saß nur ganz vorn, den schüttelt er bald wieder ab. Vielleicht kriegen wir ihn wieder“, sagte Fritz endlich, und damit meinte er den Hecht, den Überzwanzigpfünder.

„Und dann liegt der schöne Blinker da im flachen Wasser auf dem Moddergrund.“

„Den kriegen wir nicht wieder!“

„Wir nicht, Fritz. Aber verlanden wird der See da doch einmal, und dann gibt es da ein großes Kalk- und Mergellager.“

„Und wenn sie da Kalkmergel abbauen, dann finden sie ihn. Man bloß erst nach tausend Jahren.“

„Vielleicht noch später, Fritz. Aber dann kommt er in ein Museum. Und dann schreiben sie dazu, daß vor etlichen 1000 Jahren hier die Pommern oder Pomoren hausten und fischten. Die meisten schnitten sich damals ihre Blinker aus Konservenbüchsen. Manche waren aber auch schon recht fortgeschritten in der Kultur, denn sie fischten schon mit silbernem Gerät.“

\*

Hechte angeln mit Spinner und Köderfisch ist gut, Hechte jagen mit Staknetz und Plümperspeer ist noch besser. Diese „Jagdart“ hatte ich einmal auf einem ostpreussischen Seekennengelernt und später auf eigenem, pommerschem Gewässer bis zur Meisterschaft geübt. Es ist nur schade, daß dazu mehr gehört als nur Rute, Schnur und Angelhaken. Eigentlich gehört das Hechtejagen mehr zur Berufsfischerei, ist aber auch ein sehr gesunder Wassersport. Es gehören dazu eine gute Freundschaft zu einem Fischermeister, oder ein eigener Kahn, ein 30 bis 50 Meter langes Staknetz und einige gute Plümperspeere. Und weiter noch: ein recht schöner, klarer, windstillter, sonniger Herbsttag. An solchen Tagen, an denen sich das Wasser schon merklich abgekühlt hat, zieht sich der Hecht, und namentlich die größeren Fische, gern ins Schilfgelege zurück. Dort kann man ihn treiben und jagen.

Wir waren meist drei auf solcher Jagd. Vorn im Kahn Freund Jürgen, der Sohn des Gutsbesitzers, schön wie ein junger Gott in seiner dunkelgrünen Badehose. Er sollte in Stolz sein Abitur machen, aber das dauerte immer länger. Die hinterpommerschen Hirsche und Hechte ließen ihn nicht dazu kommen. In der Mitte neben dem Staknetz saß unser altes Faktotum Gottlieb Poooschke, und hinten paddelte ich auf den fischreichen Börner See hinaus, der zu dem großen Gut gehörte. Neben mir hing eine Schnur ins Wasser. Daran wurde natürlich eine Schleppangel nachgezogen. Denkste . . . Am Ende der Schnur zog eine Flasche „Stranddistel“ über den kühlen Seegrund.

Leise plätschert der Kahn über den See. Vorn steht Jürgen und weist nach der richtigen Stelle. Das ist immer dort, wo eine dichte Schilfwand ans offene Wasser grenzt und wo es zwischen Schilf und Ufer einige offene Stellen gibt.

Vor dem Schilf wird das Staknetz mit aller Vorsicht ins Wasser gesenkt. Das ist ein dreiwandiges, etwa ein Meter hohes Netz. Außen hat es starke, weite Maschen, in der Mitte das feine Garn, in dem die Fische hängen bleiben. Oben Kork und unten Blei, steht es wie eine Wand im flachen Wasser. 50 Meter Schilfrand sind abgestellt. Jürgen erhebt sich, reckt sich zu voller Größe, zieht das werdende Bächlein ein, ergreift einen Plümperspeer.

Ach so, was das denn für ein Speer ist, wird man vielleicht fragen? Also, man nehme ein Stück von einem Kiefernstamm, etwa dreißig cm lang und mit gut 20 cm Durchmesser. Das eine Ende wird tief und sorgfältig ausgehöhlt, in das andere Ende wird eine dünne, zähe Fichtenstange eingeböhrt und gut daran befestigt. So hat man eine stark vorderlastige Lanze mit einer Hohlladung voller Luft, die beim Auftreffen auf das Wasser geräuschvoll „plümpert“ entweicht.

In hohem Bogen fliegt die erste Lanze über das Schilf. Plumps! landet sie dahinter im flachen Wasser und noch eine hinterher, von kräftiger Männerfaust geschleudert, und noch eine 10 Meter daneben.

„Dunnerja, dat hat geplümpert.“ Gottlieb nickt dem Speerwerfer anerkennend zu, und dann beobachten sechs Augen die lange Reihe der Korke. Einige fangen an zu nicken, tauchen unter; aber das sind nur Plötze und Barsche. Aber dahinten, fast am Ende. Ein Kork schießt auf einmal meterweit in den See hinaus. Nichts wie hin, schnell! So ein großer Hecht kann sich bald freischlagen. „Dat is hei.“ Der Kescher greift unter, es spritzt und plantscht, und dann haben wir ihn, und was für einen. Der hat fast seine zehn Pfund. Alle anderen Korke sind in der Reihe geblieben. Also schleudern wir am anderen Ende die beiden letzten Plümperspeere über das Schilf. Und richtig, ganz am Ende, kaum einen Meter neben der rettenden Freiheit, geht uns noch ein Hecht ins Garn. „Dat is de Sohn von em“, meint Gottlieb. Aber seine vier bis fünf Pfunde hat der Sohn auch schon. Hechte wachsen ja so unglaublich schnell, wenn sie genügend Klein-Fischzeug finden, so wie hier.

Wir staken uns hinter das Schilf, nehmen unsere Speere wieder auf und ziehen dann das Netz ein. Eiliche Plötze werden dabei herausgenommen, und dann geht es weiter.

An der nächsten Stelle sind wir offenbar in einen großen Schwarm Plötze geraten. Alle Korke dippen und wippen, und dabei bleibt es. Na, denn nehmen wir erst mal einen: Die Flasche wird hochgezogen, es gluckst ganz vernehmlich, und dann klauben wir wohl an die dreißig Pfund Deputat aus dem feinen Netzgarn. Sie sind immer Gottliebs Deputat bei dieser Fischerei und dieser Arbeit. „Klar, dat was immer so un blivt ok so.“

Es ist warm geworden. Badehose und Shorts sind gerade das richtige. Wolkenlos der Himmel, spiegelglatt das Wasser, kein Lüftchen regt sich. Drüben am Hang leuchten die Birken zwischen den dunklen Kiefern wie kleine Fackeln. Als wollten sie zum Abschied sagen: „Schaut her, wir sind doch noch da, ehe wir mit dünnen, kahlen Zweigen in den langen Winter gehen.“ Hinter dem schon vergilbenden Schilf und den dunklen Wiesen liegt auf halber Anhöhe das kleine Dorf.

Leise und geruhsam plätschert der alte, dunkle Fischerkahn weiter. Wir kommen an der Badestelle vorbei, wo an warmen Sommerabenden soviel Betrieb und Leben herrscht. Jetzt sitzt da nur ein Bursch mit seinem Mädal am Ufer, und beide lassen die Füße ins Wasser hängen. „Haben wohl so 'n bißchen Abkühlung nötig, die beiden“, meint Gottlieb. Er mag schon recht haben. Doch als der Kahn um das vorspringende Schilf verschwindet, wird da hinten gar nicht mehr abgekühlt! Aber wo man badet, gibt es nur festen Sandgrund, keinen Schlick und Pflanzenwuchs, wenige kleine Fische und gar keine Hechte. Also weiter

gepaddelt, leise, langsam und bedächtig, so wie sich das für gute Fischerleute geziemt, mit einem guten, alten, soliden Fischerkahn aus uralten, zwei Zoll dicken Eichenbohlen.

An einer Stelle stehen nur wenige einzelne Schilfgruppen im Uferwasser. „Wenn ich ein Hecht wäre, würde ich mich zwischen dem Kraut da links verdrücken“, meint Jürgen. Ganz leise legen wir das Netz in weitem Abstand davor. Hier im tieferen Wasser verschwinden schon etliche Netzkorke. Das schadet nichts. Der Hecht flüchtet am Grunde. Und dann üben wir Zielwerfen immer in die Schilfkaupen hinein. Es plumpst und spritzt. Wo ist das Netz? Nur die beiden Endkorke sind noch zu sehen. Wir ziehen an und fühlen es: Da ist was drin. Es zuckt und zieht. Immer wieder das elektrisierende Gefühl, das vom Fisch ausgeht, und ohne das es keine Angler und Fischer geben würde. Die ersten Netzkorke kommen hoch, und da hängen auch schon gleich zwei gute Hechte. Dann kommt noch so ein Vierpfünder, aber hinter ihm klatschen neben etlichen Plötzen nur noch einige Grashechte in den Kahn und gehen gleich wieder über Bord.

Als wir die nächste Schilfpartie „durchplümpern“, liegen unsere Schatten schon lang auf dem Wasser. Auf der Wiese braut der erste Nebel, und die Nacht wird kalt werden. Aber morgen und vielleicht noch ein paar Tage wird wieder die Sonne scheinen, bis der erste Nordweststurm ganz plötzlich seine grauen Wolken hineinschiebt in diese herbstlich sonnigen Tage.

Die Hechte wollen nicht mehr. Ob sie abends aus ihrer Schilfdickung nicht mehr recht herauszubringen sind? Nur ein Hechtjüngling schießt dicht neben dem Netz vorbei. Nun also, dann ein ander Mal! Die Hechte vermehren sich ja so reichlich, und sie wachsen auch schnell heran.

„Solchen schönen Tag, der is man kurz“, meint Gottlieb Poooschke. „Aber der freut einen denn ja auch. Und solche guten Fische!“ — Wir packen ein: Sechs große Hechte liegen neben vielem Kleinzeug in den beiden Körben. Zum Schluß wird die Flasche, die uns den ganzen Tag getreulich begleitet hat, an Bord geholt. Etwas ist noch drin, gerade noch genug für drei Männer. „Und das freut einen denn ja auch“, stellen wir nochmals fest.

Die grügelbe Schilfwand liegt schon ganz im Abend-schatten, aber vorn am Rand ist noch Leben. Ein paar kleine Weißfische spritzen über Wasser. Ein Hecht wird hinter ihnen her sein. Sollen wir's da noch einmal versuchen? Nein, es ist schon zu spät. Der See will seine Ruhe haben, und Hechte müssen sein. So ein Gewässer ohne Hechte, das wäre dasselbe wie Feld und Wald ohne Füchse.

„Tolle“ Hechtrophäen in der Werkstatt des Tierpräparators  
Phot. Kurt Lorz

